

Juan Hernández Pico

## Das Martyrium heute in Lateinamerika: Ärgernis, Wahnsinn und Kraft Gottes

### *I. Einführung: Märtyrerkirche in katholischen Ländern und in einer säkularen, toleranten Welt*

Die wichtigste Botschaft, die der kirchliche Glaube an Jesus Christus heute von Lateinamerika aussendet, ist der Schrei des Blutes seiner Märtyrer. Es handelt sich um eine umstrittene Botschaft. Bestürzung und Ungläubigkeit waren die ersten Reaktionen auf die lateinamerikanische Märtyrerkirche von heute. Erstens waren die Märtyrer ermordete Katholiken in kulturell katholischen Ländern. Damit zerbrachen die Schablonen, nach denen die Kirche im 20. Jahrhundert ausschließlich dort das Martyrium erlitt, wo der atheistische Kommunismus die Macht ergriffen hatte. Zweitens wurden die Märtyrer in Ländern getötet, die der westlichen, augenscheinlich säkularen und toleranten Zivilisation angehörten. Damit kam die Gewißheit ins Wanken, daß der Fanatismus im Westen mit der vernichtenden Niederlage der nazifaschistischen Irrationalität zusammengebrochen sei. Und schließlich schienen das Christentum im Westen zur Ordnung der zu respektierenden Werte und die Kirchen zum Kern der mächtigen Institutionen zu gehören. Damit wurde der Gewohnheit der Boden entzogen, daß man den Glauben nur von einer Außenseiterminderheit radikaler Intellektueller und jugendlicher Bilderstürmer bedroht sah.

Heute gibt es eine solche Bestürzung und Ungläubigkeit nicht mehr. Empörung und Bewunderung sowohl von seiten nichtkonfessioneller Institutionen zur Verteidigung der Menschenrechte als auch von seiten internationaler kirchlicher Kreise prangern die politische Repression an, in deren Kontext die Morde an den lateinamerikanischen Märtyrern heute stattfin-

den, und feiern die Märtyrer. Es scheint dennoch wichtig zu sein, die erste Bestürzung und Ungläubigkeit wiederaufzugreifen.

Das Martyrium der lateinamerikanischen Katholiken löste eine gewisse Bestürzung aus, da es die Tatsache aufdeckte, daß es dem Kulturchristentum nicht gelungen ist, Gesellschaftsstrukturen zu verhindern, in denen «eine Situation sozialer Sünde», ein «Wille nach Macht und Beherrschung und Diskriminierungen jeglicher Art» herrschen (*Puebla* Nr. 28, 435 und 1300). Das Martyrium wurde so zur Anklage gegen ein vorherrschendes vertikales und sich nicht engagierendes Christentum (vgl. *Puebla* Nr. 42).

Aufgrund der strukturellen Verflechtung der lateinamerikanischen Gesellschaft mit dem Streben der führenden Länder des Westens nach Reichtum und Macht ist das Martyrium der Katholiken in Lateinamerika darüber hinaus auch zur Kritik an der hegemonialen Unversöhnlichkeit des «Nordens» geworden und hat die Opfer sichtbar gemacht, die der nachindustrielle Kapitalismus in Lateinamerika scheinbar im Namen des Antikommunismus, tatsächlich aber im Namen der Anhäufung von Reichtum in der Hand einiger weniger fordert (vgl. *Puebla* Nr. 1209).

Überraschung und Ungläubigkeit rührten von einem Anachronismus her. Wir befanden uns weder im zur Gottheit erhobenen Römischen Reich, noch lebten wir zur Zeit des vierten bis sechsten Jahrhunderts oder in den von theologischen Streitigkeiten auf Leben und Tod zerrissenen Anfängen des Kapitalismus. Im übrigen schien die lateinamerikanische Kirche damit einverstanden zu sein, daß sie die Regierenden nicht zu konservativen Gesetzgebungen nötigte; sie gab also keinerlei Anlaß mehr für eine Verfolgung. Die unerwartete Verfolgung und die große Zahl von Märtyrern haben jedoch den götzendienerschen Absolutismus entlarvt, der der Ausbeutungs- und Herrschaftslogik des übernationalen Kapitals innewohnt. Die Aufdeckung dieser grundlegenden Verantwortung durch das Blut der lateinamerikanischen Märtyrer «ist trotz ihres allgemeinen Charakters viel wichtiger als eine detaillierte Auskunft über die direkten Urheber der Verfolgungstaten»<sup>1</sup>. Vom Schrei dieses Blutes ausgehend wird heute eine neue Apokalypse geschrieben, die deutlich auf das «Tier, das aus dem Meer steigt» (Offb 13,1) und «die große Hure, die an den vielen Gewässern sitzt» (Offb 17, 1), hinweist.

Noch eine andere entscheidende Botschaft ist in diesem Martyrium enthalten. Sie besteht weniger in der Anklage als in der Hoffnung für die Armen, die die Märtyrer in ihrem Widerstand gegen das zur Gottheit erhobene Kapital verkünden, wenn sie den Horizont des Reiches Gottes und den Wert des Kampfes um die geschichtlichen Annäherungen an dieses Reich zum Geschenk erklären.

Die geschichtliche Einzigartigkeit dieses Zeugnisses wird im Kontext einer Revolution aus Gerechtigkeitsliebe deutlich, in dem Verfolgung und Martyrium sich ereignen. Und – im gleichen Kontext – auch in der Bezeugung des Schwachen und Geschenkhaften als humanisierender Kraft im Kampf um Gerechtigkeit gegenüber dem Mächtigen und Heroischen. Und schließlich in der Zurückhaltung, mit der man in der Kirche diese Verfolgung und dieses Martyrium anerkennt. Von dieser Besonderheit wird im folgenden die Rede sein.

## II. Das Martyrium im Rahmen der politischen Revolution zur Gerechtigkeit

Das heutige Martyrium in Lateinamerika folgt auf das Erwachen des Widerstands gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wenn wir als Markstein für den Beginn dieses Widerstandes das Jahr der mexikanischen Revolution 1910 nehmen, stellen wir fest, daß seine populärsten Caudillos Zapata und Villa weder im Namen ihres Glaubens gekämpft haben noch von Männern der Kirche legitimiert worden sind, auch wenn die «Zapatistas» auf ihren Hüten die Zeichen der Jungfrau von Guadalupe aufgestickt trugen. Glaube und Gerechtigkeit wurden noch nicht in engem Zusammenhang verkündet. Ebenso wenig gab es einen kirchlichen Einfluß auf den Widerstand gegen die Unterdrückung z. B. bei den chilenischen Bergarbeitern 1907, in El Salvador 1932 oder in Guatemala 1954. Die Verfolgung und das Martyrium im revolutionären Mexiko waren dagegen ambivalent, da sie innerhalb eines nicht voneinander getrennten Eintretens für die Verteidigung der Religionsfreiheit und kirchlicher Privilegien stattfanden.

Paradigmatisch erscheint jedoch die Tatsache, daß das kirchliche Martyrium von einer Konfrontation des christlichen Glaubens mit der Macht ausgegangen ist. Die ersten Verfolgungen griffen das Christentum als Bedrohung des Kai-

serkultes an. Auch die protestantischen und katholischen Märtyrer der Anfänge des Kapitalismus bezeugten den Glauben im Widerstand gegen die Macht, die nationale christliche Konfessionen erzwang: *cuius regio eius et religio*. Niemand braucht sich über diese und andere geschichtliche Institutionen zu verwundern, denn schließlich ist Jesus, der «Urheber und Vollender des Glaubens» (Hebr 12, 2), als Staatsfeind «außerhalb des Tores» (Hebr 13, 12) hingerichtet worden.

Der christliche Widerstand der Märtyrer gegen das Römische Reich führte jedoch nicht unmittelbar zum Protest gegen das Gesellschaftssystem und dessen Machtgefüge. Die Sklaverei oder die imperialen Eroberungen bekämpfte man mit dem bis zum Martyrium gehenden Widerstand nicht. Dieser hatte das Ziel, die Macht zu entgöttlichen, sowohl im Widerstand gegen ihren Anspruch (Offb 13, 8; 14, 9–12; 20, 4), als auch im Kampf um das Recht, «über die Person Jesu zu sprechen und zu lehren» (Apg 4, 18; 5, 28–29). Die Christen hielten die für den Staat gefährliche Erinnerung an einen «aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossenen» und von einer «gottlosen, ungerechten und götzendienerischen Welt» zu Unrecht Beschuldigten wach<sup>2</sup>. Die Märtyrer des Protestantismus und des Katholizismus der Gegenreformation verteidigten ebenfalls die Freiheit des Gewissens, das sich nur Gott unterwirft, wie das Beispiel des Thomas Morus zeigt<sup>3</sup>.

Auch in Lateinamerika gehen Verfolgung und Martyrium von einer Macht aus, die durch das Recht, über die Person Jesu zu sprechen und zu lehren, herausgefordert ist. Aber nun wird diese Person durch die Gekreuzigten von heute vermittelt, die die Gesellschaft und ihr Machtgebäude in Frage stellen. Die «Samenkörner des Wortes», die man im gerechten revolutionären Kampf entdeckt hat, das Bewußtsein der Vereinbarkeit von Widerstand und Nachfolge Christi und die kirchliche Predigt gegen die institutionalisierte Gewalt haben die revolutionären Bewegungen der Unterdrückten herbeigeführt.

In seiner Unfähigkeit, seine Macht ohne Verachtung der Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten, hat das System mit einer Verfolgung reagiert, die sich in psychosozialen Erscheinungen von entsetzlicher Grausamkeit äußert. Hier das Zeugnis eines katholischen Katecheten und guatemalteki-schen Indios über das Vorgehen des Militärs beim Angriff auf Chimaltenango im Dezember

1981: «Da ist noch ein Katechet, den haben wir bei den anderen Genossen gefunden ..., bei lebendigem Leib haben sie sie gekreuzigt, mitten auf dem Weg ... zwei Pfähle durch die Hände, einen durch den nackten Magen, einen durch die bloßen Füße und einen durch den Kopf ...»<sup>4</sup>.

Im März 1976 sagte Hauptmann Reyes zu zweihundert Quiché-Lehrern (Quiché = Sprache der Indios in Guatemala, A. d. Ü.): «Wenn ihr am Leben bleiben und nicht verhaftet oder getötet werden wollt, dann trennt euch von der Kirche, denn die Armee hat sich entschlossen, diese Scheiße aus Guatemala zu entfernen».<sup>5</sup>

Bischöfe, Priester, Nonnen und Laien werden mittlerweile in ganz Lateinamerika als Agitatoren und Aufrührer verfolgt, ohne daß es dazu antireligiöser Erlasse bedürfte, so wie auch das jüdische oder römische Gesetz nicht geändert, sondern nur mit Hinterlist benutzt zu werden brauchte, um Jesus hinzurichten (vgl. Lk 23, 2.5. 14; Joh 18, 30; 19, 7.12).

Die kirchliche Einsicht in die geschichtliche Besonderheit dieses Martyriums ist manchmal äußerst klar. Erzbischof Romero hat sie beispielsweise zum Ausdruck gebracht, als er erklärte, daß die Kirche in diesem neuen Kontext nicht das erste Blut vergießt, sondern, wenn sie sich für das Leben der Armen engagiert, «das gleiche Schicksal erleiden muß wie die Armen: zum Verschwinden gebracht ... gefoltert ... gefangen gehalten, als Leichen aufgefunden werden»<sup>6</sup>. Diese Kirche hat damit einem Evangelisierungsmodell ein Ende bereitet, das sich auf die konfessionell oder kulturell christliche Macht stützte. Ihre Märtyrer, in denen sie ihren gekreuzigten Gott wiedergefunden hat, sind auf diese Weise zum integrierenden Bestandteil des geschichtlichen Skandals der Armen geworden. Aber die Schwachheit des Kreuzes von Bischof Angelelli (Argentinien), Luis Espinal (Bolivien), Frei Tito (Brasilien), Ita, Maura, Kathy und Jean (El Salvador), des Kreuzes der einundzwanzig in Guatemala und El Salvador ermordeten Priester, der unzähligen im Kampf um Gerechtigkeit grausam umgebrachten Laien, diese offensichtliche Schwachheit in der Stunde der Macht, «wenn die Finsternis das Wort führt» (Lk 22, 53)<sup>7</sup>, ist Kraft Gottes, ist «Stimme der Gerechtigkeit (die niemand mehr ersticken kann)<sup>8</sup>, «Stimme derer, die keine Stimme haben ..., eine arme Stimme (die) in jenen Widerhall finden (wird), die die Wahrheit lieben und unser geliebtes Volk wirklich lieben»<sup>9</sup>.

### III. Zeugnis der Schwachheit und Geschenkhafteigkeit gegenüber der Macht und dem Heldentum

Jesus von Nazaret widersetzte sich der Verkehrung Gottes in sein Gegenteil, die im Tempel seiner Zeit aus dem Gott der Befreiung einen Gott der Unterdrückung der Armen gemacht hatte (vgl. Joh 2, 13–22)<sup>10</sup>. In seiner Opposition wandte Jesus Elemente der Gewalt an (Peitschenhiebe, um die Händler aus dem Tempel zu treiben, Wut über die Verfechter des unterdrückerischen Gesetzes – Mk 3, 5 –, sogar beleidigende Kritik – Mt 23, 13–36; Lk 6, 24–26 – usw.) Aber er setzte sich eine Grenze: Er verzichtete darauf, sich gegen den gewaltsamen Tod zur Wehr zu setzen. Umfassender und tiefer als der revolutionäre Zelotismus, gestützt auf seine Erfahrung mit dem Vater, dessen Treue zu den Armen sogar die leidvolle Botschaft miteinschließt, seinen Sohn der Qual und dem Tod auszusetzen, verkündete Jesus, daß die größere Liebe sich weniger ambivalent zeigt durch die freiwillige und geduldige Hingabe des eigenen Lebens und durch die Vergebung für jene, die es zu Unrecht rauben. In dieser Hingabe vertraute er auf den Sieg über den Tod und auf die absolute Zukunft der Gerechtigkeit für die Menschen und für die Geschichte.

Die Kirche Lateinamerikas nimmt in ihrem Martyrium wie Jesus diese letzte Wehrlosigkeit gegenüber dem Tod an, freilich nicht ohne Todesangst und verzweifelt Gebet, und folgt Jesus nach, um den Kampf um das Leben, das im Tod unterdrückt wird, durchzustehen: «Ich bin todtraurig ... Bleibt wach und betet, daß ihr in der Prüfung nicht versagt: Der Geist ist mutig, aber das Fleisch ist schwach» (Mk 14, 34.38).

Dieser Sicht kann man den Gegensatz gegenüberstellen, den Ernst Bloch zwischen dem sozialistischen Helden und dem christlichen Märtyrer feststellt. Der Holocaust des ersteren ist «von dem der früheren Blutzeugen verschieden; denn diese starben fast ausnahmslos mit einem Gebet auf den Lippen und glaubten sich den Himmel erworben zu haben»<sup>11</sup>. Der sozialistische Held will «im Kampf gegen die Bestie der Unterdrückung, im Dienst der unnachlässlichen Freiheitstendenz ... kein Märtyrer sein ..., wohl aber ein standhafter Kämpfer»<sup>12</sup>.

Sicherlich kann die von der Solidarität der Unterdrückten genährte Liebe diese Größe fruchtbar machen. Aber die Geschichte vieler

realer Sozialismen zeigt eine andere Alternative für einen solchen «standhaften» Heroismus: die spätere Verhärtung der Gesellschaft, die Unterdrückung von Millionen von Menschen und die zumindest partielle Sterilität der «unnachlässlichen Freiheitstendenz».

Die eingestandene Schwachheit der christlichen Märtyrer heute in Lateinamerika kann zu einem humanisierenden Element dieses auf der Standhaftigkeit und der Klassensolidarität beruhenden Heroismus werden, indem sie aufdeckt, daß die revolutionär beanspruchte Humanisierung nicht nur «durch Unzulängliches verdunkelt» und auch nicht nur «durch Abwege bitter entfernt» werden kann<sup>13</sup>. Solche politischen Irrtümer oder Rechenfehler haben nach dem christlichen Glauben der Märtyrer ihre letzte Wurzel nicht in der immer zur Reife fähigen Unreife der *conditio humana*, sondern in ihrer immer möglichen Perversion.

Im übrigen hängt die Hingabe des materialistischen atheistischen Helden, der «ohne überkommenen Trost» auskommt<sup>14</sup>, von der durch die wissenschaftliche Analyse erhellten revolutionären Solidarität ab, die eine «sich tätig begreifende Menschlichkeit»<sup>15</sup> bedeutet und die die Welt kämpferisch auf die in ihrer eigenen Zukunft enthaltene Hoffnung hin verändert. Die christlichen Märtyrer dagegen behalten in ihrem Kampf und in ihrem scheinbar nicht wiedergutzumachenden Scheitern den Trost, daß ihre solidarische Liebe zu den Unterdrückten durch den Einsatz der Väterlichkeit Gottes für die geschichtliche Hoffnung der Armen garantiert ist.

Dieses Zeugnis angesichts des Scheiterns bekräftigt auch, daß der Sieg, dort wo er geschichtlich errungen wird, ein Geschenk Gottes ist, auch wenn er von der Geschichte als Subjekt aus dem Widerstand erkämpft wird. Diese bezeugte Geschenkhafte kann verhindern helfen, daß die Klassensolidarität und die revolutionäre Zukunft zum «Gesetz» werden und aufhören, «Evangelium» zu sein. In der Undurchschaubarkeit der Geschichte können die nicht glaubenden Revolutionäre in Lateinamerika danach streben, diese Geschichte mit dem solidarischen Gedächtnis zu vermenschlichen, das die «Opfer der Vergangenheit» und die «Sieger der Zukunft»<sup>16</sup> zusammenhält, wenn sie sich um die «Humanisierung der Natur (als) ein utopisches Endziel» ihrer Praxis bemühen<sup>17</sup>. Die Kirche, einschließlich der christlichen Revolutionäre, wird indessen, um die Geschichte zu humanisieren, nicht

nur die Erinnerung an ihre Märtyrer und an alle Opfer, die glaubenden wie die nichtglaubenden, wachhalten müssen, die im Kampf um die Gerechtigkeit gefallen oder vernichtet worden sind, sondern auch die Erinnerung an Jesus, der von den Ungerechten gekreuzigt und von seinem Vater auferweckt worden ist, der für sein Blut und für jedes Unrecht Rechenschaft fordert.

Geschenkhafte, Vergebung und Verständnis nicht für die Klassenausbeutung und -unterdrückung, sondern für den Klassenfeind und natürlich für die Schwachheit und Unzulänglichkeit solidarischer Genossen können unverzichtbare Werte des Glaubens sein, den die Märtyrer in Lateinamerika heute bezeugen. Ein solcher Glaube erscheint als ein Ärgernis, wenn er in die geschichtliche Rationalität die Sünde als Zurückweisung der Liebe Gottes und als mögliche, über die menschliche Dummheit, Banalität oder menschlichen Irrtum hinausgehende Vereitelung geschichtlicher Pläne hineinbringt. Ein solcher Glaube ist «Wahnsinn», insofern er die Hoffnung in Frage stellt, die ihr eigenes Wagnis auf die offene Richtung der Geschichte, auf die autonome «Entwicklung des Reichtums der menschlichen Natur»<sup>18</sup> stützt, und die Zuverlässigkeit dieser Hoffnung auf Gott gründet.

In der revolutionären Situation Lateinamerikas wird das Zeugnis der christlichen Märtyrer «Kraft Gottes» und nicht Opium sein, wenn die Kirche der Märtyrer im Hinblick auf die Unterdrückung und im Hinblick auf den Aufbau der Zukunft weiterhin mit Erzbischof Romero erklärt: «Eines muß ganz klar sein: Wenn man mit einem Pseudofrieden, einer falschen Ordnung zusammenarbeiten will, die sich auf Repression und Angst stützen, dann müssen wir daran erinnern, daß die einzige Ordnung und der einzige Friede, die Gott will, die Friedensordnung ist, die sich auf Wahrheit und Gerechtigkeit gründet. Und unsere Entscheidung angesichts dieser Alternative ... ist klar. Wir werden der Ordnung Gottes mehr gehorchen als ... der der Menschen.»<sup>19</sup>

#### IV. Anerkennung der lateinamerikanischen Märtyrer in der Kirche

Das Schlußdokument der Bischofsversammlung in Puebla 1979 war hinsichtlich der Echtheit des Martyriums der lateinamerikanischen Kirche im Zweifel<sup>20</sup>; eine weitere Besonderheit, die die heutigen lateinamerikanischen Märtyrer von denen anderer Zeiten unterscheidet.

In Lateinamerika werden heute unschuldige Christen ermordet, Kinder, die der Mutterbrust noch nicht entwöhnt sind, und Erwachsene, die der Laienschaft, dem Ordensstand und der Hierarchie angehören. Es sterben auch Menschen im bewaffneten Kampf um Gerechtigkeit ähnlich jenen Soldaten, über die der hl. Thomas von Aquin die theologische Aussage wagte, sie seien möglicherweise Märtyrer gewesen, wenn sie gestorben seien «bei der Verteidigung des Vaterlandes (*rem publicam*) gegen den Angriff von Feinden, die auf das Verderben des christlichen Glaubens hinarbeiteten» (*In IVum Sent.*, dist. XLIX, q. V, a. 3, quaest. 2, ad 11um). In diesem Punkt wiederholt sich die alte Geschichte.

Aber obgleich es traditionelle Lehre der Kirche ist, daß «nicht nur derjenige um Christi willen leidet, der um des Glaubens an Christus willen leidet, sondern auch derjenige, der um irgendeines Werkes der Gerechtigkeit willen aus Liebe zu Christus leidet» (Thomas, *In Ep. ad Rom.*, c. VIII, lect. 7), und obgleich diese Lehre in die vom Martyrium handelnden Kapitel 11–22 des *kanonischen* Werkes von Benedikt XIV. «Über die Seligsprechung der Diener Gottes und die Kanonisierung der Seligen» (*Dict. de Théol. Cath.*, X-8, 223–233) aufgenommen worden ist, obgleich Jesus die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten selig preist, erregt das Martyrium heute in Lateinamerika Anstoß bei den Machthabern und bei kirchlichen Kreisen, die noch mit ihnen liiert sind, weil die Märtyrer aus einer Kirche kommen, die aus ihrem Heim bei den Mächtigen ausgewandert und zu den verarmten Massen gezogen ist. Nicht alle erkennen die Logik der Optionen so klar wie Erzbischof Romero: «Beachten Sie, daß der Konflikt nicht zwischen Kirche und Regierung herrscht! Er besteht zwischen Regierung und Volk. Die Kirche ist mit dem Volk, und das Volk ist mit der Kirche. Gott sei Dank!»<sup>21</sup>

Es ist nur natürlich, daß die auf der Erde überwiegenden Mächte dem Kampf der Armen um Gerechtigkeit – den sie «Terrorismus» nennen – nicht die gleiche Legitimität zubilligen wie beispielsweise dem Widerstand der reichen europäischen Völker gegen die Nazis.

Im gläubigen Volk jedoch wird das Martyrium in diesem Kampf in der spontanen Weise anerkannt, wie sie sich in den alten Märtyrerakten niederschlägt (vgl. *L Th K VII*, 134). Vor Gott und vor der Geschichte ist das, was zählt, wohl nicht die stillschweigende Klugheit einer Hierar-

chie, die ihre Märtyrer anerkennt, ohne die Legitimität des Systems in Frage zu stellen, das sie ermordet<sup>22</sup>, sondern der Schrei des Märtyrers Romero, der es am Vorabend seiner Ermordung wagte, folgendermaßen zu predigen: «Ich möchte einen Aufruf ... an die Einsatzkräfte der Nationalgarde, der Polizei, der Kasernen richten. Brüder, ihr gehört zu unserem eigenen Volk, ihr tötet eure eigenen Brüder und Schwestern in der Landbevölkerung ... Es ist Zeit, daß ihr euer Gewissen wachrüttelt und eurem Gewissen mehr gehorcht als der Ordnung der Sünde ... Im Namen Gottes und im Namen dieses leidgeprüften Volkes, dessen Wehgeschrei jeden Tag lauter zum Himmel dringt, flehe ich euch an, bitte ich euch inständig, befehle ich euch im Namen Gottes: Beendet die Repression!»<sup>23</sup>

Es gibt keine *successio apostolica* als die unter dem Kreuz Christi<sup>24</sup>. Inmitten der ungerechten, unterdrückerischen Ordnung dieser Welt muß man die gefährliche Erinnerung an die lateinamerikanischen Märtyrer von heute wachrufen, die die christliche Fruchtbarkeit unverzichtbar machen, auf die allein sich Jesus, der Herr, bezogen hat: «Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer an seinem Leben hängt, verliert es, wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben.» (Joh 12, 24f.)

<sup>1</sup> Sobrino, J., *Persecución a la Iglesia en Centroamérica: Estudios Centroamericanos* 393 (ECA, San Salvador 1981) 657.

<sup>2</sup> International Ecumenical Congress of Theology, Final Document: Torres, S., Eagleson, J., *The Challenge of Basic Christian Communities* (Orbis Books, Maryknoll-NY 1981) 242.

<sup>3</sup> Anders beurteilen wir den Fall des Martyriums in der Mission wegen der kulturellen Kluft zwischen Verfolgern und Märtyrern.

<sup>4</sup> Persönliches Zeugnis, das demnächst veröffentlicht werden soll.

<sup>5</sup> Gispert-Sauch, Ana (elaboración de textos), *Morir y despertar en Guatemala* (CEP, Lima 1981) 69.

<sup>6</sup> Sobrino, Martín-Baró, Cardenal, *La voz de los sin voz. La palabra viva de Monseñor Romero* (UCA, San Salvador 1980) 257. Im folgenden zitiert als: Romero...

<sup>7</sup> Hernández Pico, J., *El Angulo tenebroso del martirio: Diálogo* 51 (Guatemala 1980) 26–29.

JUAN HERNÁNDEZ PICO

- <sup>8</sup> Romero 461.  
<sup>9</sup> Romero 453.  
<sup>10</sup> Mateos, J., Barreto, J., El Evangelio de Juan (Cristianidad, Madrid 1979) 168f.  
<sup>11</sup> Bloch, E., Das Prinzip Hoffnung (Frankfurt 1959) Bd. III 1378. Im folgenden zitiert als: Bloch...  
<sup>12</sup> Bloch 1381.  
<sup>13</sup> Bloch 1624.  
<sup>14</sup> Bloch 1378.  
<sup>15</sup> Bloch 1606.  
<sup>16</sup> Bloch 1381.  
<sup>17</sup> Bloch 1382.  
<sup>18</sup> Bloch 1628.  
<sup>19</sup> Romero 455.  
<sup>20</sup> Vgl. Puebla Nr. 92, 265, 668, 1138; vgl. auch Nr. 87, wo das Wort «Märtyrer» oder «Martyrium» vermieden wird. Vgl. ferner die Bemerkung über das Martyrium in dem von CELAM 1978 vorgelegten *Arbeitsdokument*.  
<sup>21</sup> Romero 455.  
<sup>22</sup> Gispert-Sauch, Ana, aaO. 118.  
<sup>23</sup> Romero 291.  
<sup>24</sup> Moltmann, J., Kirche in der Kraft des Geistes (München 1975) 388.

Aus dem Spanischen übers. v. Victoria M. Drasen-Segbers

Geboren in Bilbao, Spanien. 46 Jahre alt. Heute Staatsbürger von Guatemala. 1953 Eintritt in den Jesuitenorden. Seit 1957 für die Arbeit in Mittelamerika bestimmt. 1957–1960 Studium der Philosophie in Loyola. 1963–1967 Studium der Theologie an der Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main. 1966 zum Priester geweiht. 1968–1971 Studium der Soziologie an der Universität Chicago. Dann Mitglied des Centro de Investigación y Acción Social der Jesuiten in Mittelamerika (CIASCA) und seit 1981 dessen Direktor. Mitglied des Instituto Histórico Centroamericano (IHCA) in Managua, Nicaragua. Veröffentlichungen: (als Mitherausgeber:) El Salvador: Año Político 1971–1972 (1973); (Als Mithg.): Fe Cristiana y Revolución Sandinista en Nicaragua (1980); (als Mithg.): Apuntes para una Teología Nicaraguense (1981); verschiedene Beiträge für Zeitschriften und Sammelwerke, u.a.: Método Teológico, Cristología y Praxis Política en América Latina: ECA 1975; Tesis para una comprensión del proceso político guatemalteco: ECA 1978; La oración en los procesos latinoamericanos de liberación: Diálogo 1979; Conllevar las cargas en servicio del Reino. Reflexión teológica sobre la solidaridad con Centroamérica: Christus 1982. Anschrift: Cerrada del Clavel, 6, Col. Cerro del Judío, 10310 México DF, Mexiko.

Maurice Barth

## Basisgemeinden im Zeichen des Martyriums

Stimmen aus mittelamerikanischen Kirchen

«Gott hat den Tod nicht gemacht und hat keine Freude am Untergang der Lebenden» (Weish 1,13).

Text eines 1978 in den Straßen von San Salvador verteilten Flugblattes: «Töte einen Pfarrer – so baust du das Vaterland!»

San Salvador. 1979. Ein Sonntag. Es ist acht Uhr morgens. Die Kathedrale ist voll von Leuten. Zumeist armes Volk. Plötzlich wogt ein Brausen, ein Beifallklatschen durch das Kirchenschiff und hallt von den Betonmauern wider: Ein kleiner Mann geht nach vorn. Er trägt priesterliche Gewänder. Er wird die Messe zelebrieren und

eine durch applaudierende Zurufe unterbrochene, über eine Stunde dauernde Homilie halten. Eine in ihrer Form klassische Homilie. Und doch ist sie «außer-ordentlich», verschieden von dem, was die armen Leute seit Jahrhunderten hören, eingesperrt, wie sie waren, in eine Religion der Ergebung und der Hoffnung – auf das Jenseits! Sie ist verschieden, diese Homilie, weil sie die den Armen verkündete Frohbotschaft zum Ausdruck bringt und zugleich *ibr*, der Armen Wort ist, geboren aus den täglichen Gesprächen mit einem Bischof, der die Nöte ihres Alltags teilt. Es ist eine Homilie, die ständig zur Transzendenz aufruft. Aber diese Transzendenz ist kein abstrakter Begriff oder ein desinkarnierter Spiritualismus, sondern der Eingang in eine neue Welt, eine Umwandlung des Menschen, des Einzelnen und des Volkes, und zwar heute. Und der Prediger lädt sein Volk ein, an dieser Verwandlung, an dieser Befreiung mitzuwirken: «Die transzendenten Hoffnung muß aufrechterhalten werden mittels der Zeichen der geschichtlichen Hoffnung, auch wenn dies scheinbar so schlichte Zeichen sind wie jene, von denen der Prophet Jesaja spricht: <Sie werden Häuser bauen und selbst darin wohnen, sie werden Reben pflanzen